

*Sonderdruck aus*

Karl Anton Fröschl / Gerd B. Müller / Thomas  
Olechowski / Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.)

## **Reflexive Innensichten aus der Universität**

Disziplinengeschichten zwischen Wissenschaft,  
Gesellschaft und Politik

Mit 3 Abbildungen

V&R unipress

Vienna University Press

ISBN 978-3-8471-0415-5



---

# Inhalt

Geleitwort des Rektors . . . . .	11
Karl Anton Fröschl, Gerd B. Müller, Thomas Olechowski und Brigitta Schmidt-Lauber Reflexive Innensichten aus der Universität – eine Einleitung . . . . .	15
Christoph Gnant Der lange Weg zur Autonomie: Die Organisation der Universität Wien und das Universitätsgesetz 2002 . . . . .	21
<b>I. Dynamiken der Institutionalisierung</b>	
Margit Berner, Anita Dick, Julia Gohm-Lezuo, Sarah Kwiatkowski, Katarina Matiasek, David Mihola und Harald Wilfing Wiener Anthropologien . . . . .	41
Wolfgang Duchkowitsch und Hannes Haas (†) Die Überwindung vieler schwerer Bürden in langer Zeit – Kennzeichen des Instituts für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft . . . . .	55
Tamara Ehs und Thomas König Von der Staats- zur Politikwissenschaft . . . . .	71
Karl A. Fröschl und Günter Haring Informatik: am Anfang war der Rechner ... . . . . .	85
Christa Hämmerle und Gabriella Hauch »Auch die österreichische Frauenforschung sollte Wege der Beteiligung finden ...« Zur Institutionalisierung der Frauen- und Geschlechtergeschichte an der Universität Wien . . . . .	97

Stefan Hulfeld und Birgit Peter Die Entwicklung der Theaterwissenschaft an der Universität Wien seit ihrer Institutionalisierung 1943 . . . . .	111
Tanja Jenni und Raphael Rosenberg Die Analyse der Objekte und das Studium der Quellen – Wiens Beitrag zur Etablierung einer universitären Kunstgeschichte . . . . .	121
Hanna Mayer Pflegewissenschaft – Über die Etablierung einer neuen Disziplin an der Universität Wien . . . . .	135
Rudolf Müllner und Otmar Weiß Von der Turnlehrerausbildung zur Sportwissenschaft . . . . .	149
Gilbert Norden, Christoph Reinprecht und Ulrike Froschauer Frühe Reife, späte Etablierung: Zur diskontinuierlichen Institutionalisierung der Soziologie an der Alma Mater Rudolphina Vindobonensis . . . . .	165
Oliver Rathkolb Zeit- und Gegenwartsgeschichte und die Mühen der Institutionalisierung auf Fakultätsebene nach 1945 . . . . .	179
Wolfgang L. Reiter Von Erdberg in die Boltzmanngasse – 100 Jahre Physik an der Universität Wien . . . . .	191
Robert Rosner und Rudolf Werner Soukup Die chemischen Institute der Universität Wien . . . . .	211
Birgit Sauer und Eva Flicker Modernisierung der Universität Wien? – Sozialwissenschaftliche Geschlechterforschung an der Alma Mater Rudolphina Vindobonensis . . . . .	225
Mary Snell-Hornby und Gerhard Budin Translationswissenschaft in Wien – Zur Pionierrolle einer althehrwürdigen Universität . . . . .	239

Maria Wirth

Die molekularen Biowissenschaften der Universitäten am Campus  
Vienna Biocenter und die Gründung der Max F. Perutz Laboratories . . . . 253

## II. Disziplinäre Paradigmen im Wandel

Gerhard Benetka und Thomas Slunecko

Desorientierung und Reorientierung – Zum Werden des Faches  
Psychologie in Wien . . . . . 267

Friedrich Ehrendorfer, Michael Hesse und Michael Kiehn

Botanik und Biodiversitätsforschung am Standort Rennweg der  
Universität . . . . . 281

Elisabeth Grabenweger

Germanistik an der Universität Wien – Zur wissenschaftlichen und  
politischen Geschichte des Faches von 1848 bis in die 1960er Jahre . . . . 297

Gernot Heiss

Zwischen Wissenschaft und Ideologieproduktion – Geschichte an der  
Universität Wien 1848 bis 1965 . . . . . 311

Rupert Klieber

Die (Katholisch-)Theologische Fakultät Wien 1848 bis 2014: Von der  
Theologenschmiede Mitteleuropas zur Wiener Hauslehranstalt und  
retour . . . . . 325

Karl Milford

Zur Entwicklung der Volkswirtschaftslehre an der Universität Wien von  
1763 bis 1976 . . . . . 341

Gerd B. Müller und Hans Nemeschkal

Zoologie im Hauch der Moderne: Vom Typus zum offenen System . . . . 355

Herbert Nikitsch und Brigitta Schmidt-Lauber

Europäische Ethnologie an der Universität Wien – Zur Entwicklung einer  
empirischen Kulturwissenschaft im (hochschul-)politischen Kontext . . 371

Richard Olechowski

Zwei Forschungsparadigmen in der Pädagogik: der  
»transzendental-kritische« und der »empirische« Ansatz . . . . . 385

Thomas Olechowski Jurisprudenz oder Rechtswissenschaft? – Zur Entwicklung des wissenschaftlichen Leitbildes der juristischen Fakultät der Universität Wien seit 1852 . . . . .	401
Thomas Posch Zur Geschichte der Astronomie an der Universität Wien . . . . .	417
Fritz Schiemer, Georg Grabherr, Marianne Popp und Jörg Ott Wege zu einer synoptischen Ökologie . . . . .	429
Karl W. Schwarz »Zur Erhaltung der universitas litterarum unentbehrlich«: Die Evangelisch-Theologische Fakultät in der ersten Hälfte des Zwanzigsten Jahrhunderts . . . . .	443
Karl Sigmund Mathematik an der Universität Wien . . . . .	459
Friedrich Stadler Philosophie – Konturen eines Faches an der Universität Wien im »langen 20. Jahrhundert« . . . . .	471
Timothy Taylor und Claudia Theune Touching the Past – Archäologie und Urgeschichte in Wien seit 1892 . . .	489
<b>III. Wissenschaften zwischen Politik und Gesellschaft</b>	
Clemens Gütl Das Institut für Ägyptologie und Afrikanistik im Schnittfeld von Wissenschaft und Politik 1923–1953 . . . . .	501
Christina Köstner-Pensel und Markus Stumpf Ein Spiegelbild machtpolitischer Umbrüche – Die Universitätsbibliothek Wien . . . . .	513
Gerhard Langer Erinnern – Aufklären – Bilden: Von der Aufgabe einer Erinnerungskultur am Beispiel eines Instituts für Judaistik . . . . .	529

---

Ramon Pils	
Disziplinierung eines Faches: Zur Englischen Philologie in Wien im frühen 20. Jahrhundert . . . . .	539
Claudia Rapp	
Die Entstehungsgeschichte der Byzantinistik in Wien – Das Fremde im Eigenen . . . . .	551
Franz Römer, Sonja Schreiner und Herbert Bannert	
Klassische Philologen im Spannungsfeld von Bildung und Gesellschaft – Vertreter alter Fächer als »Trendsetter« 1849–2015 . . . . .	563
Hadwiga Schörner	
Äußerer Zwang und innerer Antrieb: Die Dynamik des Faches Klassische Archäologie während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts . . . . .	575
Maria A. Stassinopoulou	
Wohin mit den neuen Griechen? – Fachareale der Neogräzistik in Wien . .	587
Kamila Staudigl-Ciechowicz	
Die Wiener Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät 1933–1945 . .	595
Abstracts . . . . .	605
Personenregister . . . . .	627





## **Die Überwindung vieler schwerer Bürden in langer Zeit – Kennzeichen des Instituts für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft**

### **Prolog**

Das Institut ist im Vergleich zu konvergenten Instituten in Deutschland erst spät errichtet worden. Es verdankt seine Gründung keinem Antrieb der Universität Wien, sondern einer Anweisung von Goebbels an die Universität im Sommer 1938. Die Einrichtung des Instituts erfolgte in stillgelegten Räumlichkeiten eines jüdischen Buchverlegers nahe der Universität Wien. Die Eröffnung als Institut für Zeitungswissenschaft, analog zu der Bezeichnung im »Altreich«, fand im Mai 1942 statt. Diesen Namen behielt das Institut bis Ende der 1960er Jahre bei. Danach wurde »Zeitungswissenschaft« durch »Publizistik« bzw. »Publizistikwissenschaft« ersetzt. Den heutigen Namen erhielt das Institut vor rund 25 Jahren.

Der Beitrag erläutert die mühselige Entwicklung vom »Vorzeigeminstitut« im »Dritten Reich« über die von vielen strukturellen Problemen geprägte Nachkriegszeit, die am Institut bis Ende der 1960er Jahre dauerte, zum heutigen Selbstverständnis als Stätte wissenschaftlicher Vorbildung für permanent sich ausdifferenzierende Kommunikationsberufe. Im Vorfeld zeigt er auf, worin sich die Pflege zeitungskundiger Betrachtung in Deutschland und Österreich während des 18. und 19. Jahrhunderts gravierend unterschied, welche Chancen in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts versäumt oder ungenützt blieben, Lehre über Journalismus an der Universität Wien institutionell zu verankern, und wie Zeitungswissenschaft im Austrofaschismus außeruniversitär etabliert wurde.

---

\* Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaften der Universität Wien.

## Vorläufer der Zeitungswissenschaft

Zweistündige Zeitungskollegien an deutschen Universitäten markieren im 18. Jahrhundert den Beginn einer wissenschaftlichen Betrachtung des Mediums Zeitung. Die Kollegien dienten einer Reflexion dessen, was die Zeitung als Transportmittel von Informationen, insbesondere über politische und militärische Ereignisse in der Alten und Neuen Welt sowie als Agentin höfischer Ordnung, für ihre Leser in der aufkeimenden bürgerlichen Öffentlichkeit bedeutete. Es verwundert nicht, dass an der Universität Wien kein Zeitungskollegium angeboten wurde, wie es der am Wiener Hof hoch geschätzte Universalgelehrte Ludwig August von Schlözer in Göttingen zur Hochblüte gebracht hatte. Denn während er seinen Studenten den gesamten Nachrichtenprozess erklärte, vom Zeitungskorrespondenten bis zum fertigen Produkt, ihnen beibrachte zwischen *Facta* und *Judicia* zu unterscheiden (*Storz* 1931, 50–56), kam die Pflege eines bescheidenen zeitungskundigen Wissens in der kaiserlichen Residenzstadt Wien nur den Edelknaben sowie den angehenden Beamten in der Savoyischen Ritterakademie und den Zöglingen in den Priesterseminaren zu Gute (*Duchkowitsch* 1981, 156–162). Gravierende Unterschiede zwischen Deutschland und Österreich sind ebenso nach dem Ausklingen der Zeitungskollegien unter dem Eindruck der französischen Revolution im Schrifttum des 19. Jahrhunderts zu erkennen. Ersten Versuchen von Privatgelehrten in deutschen Landen, die wechselseitigen Beziehungen zwischen Zeitungsproduktion und –rezeption zu theoretisieren (*Holtz-Bacha/Kutsch* 2002, 278–279 und 392–394), standen in Österreich deskriptiv gestaltete kulturhistorische Betrachtungen des Pressebetriebs gegenüber, gestaltet von Publizisten, die ihre Tagesarbeit reflektierten. Diese Ausrichtung manifestiert sich in der zweibändigen »Geschichte der Wiener Journalistik« von Ernst Viktor Zenker. Sie gipfelte in seinem Buch »Geschichte der Journalistik in Österreich«. Er verfasste sie als Auftragsarbeit, mithilfe derer die lange Tradition österreichischer Kultur bei der Pariser Weltausstellung 1900 vor Augen geführt werden sollte. Auch wenn Wien für ihn eine *capitale de la presse* war, überzeugt davon, dass der Journalismus eine kulturhistorische Mission in sich trage, gelangte er zu keiner systematischen Erklärung von Ausschnitten aus der Welt des Journalismus oder gar der Zeitungsleserschaft.

## Versäumte oder nicht genützte Chancen

1903 brachte der Journalist Emil Löbl mit dem Buch »Kultur und Presse« ein Werk heraus, das im intellektuellen Nährboden des jüdischen Lebens in »Wien um 1900« wurzelt. Ihm ging es um den Versuch einer systematischen und kri-

tischen Darstellung des modernen Zeitungswesens, beeindruckend nicht zuletzt deshalb, weil er sich intensiv mit dem Kulturfaktor Lesen auseinandergesetzt hat (Löbl 1900, 254). Er entwickelte als Schüler des Ökonomen Carl Menger für die Zeitung eine Definition, die in ihren Grundzügen die Begriffsdeutung in der zeitungswissenschaftlichen Lehre der 1930er Jahre (vgl. Koszyk/Pruys 1969, 393) vorweggenommen hat. Sein Œuvre hätte die besten Voraussetzungen für eine universitäre Vertiefung des Zeitungswesens samt allen innewohnenden kulturellen und ökonomischen Elementen geboten.

Eine leidliche Chance dafür bot sich 1904 an. Joseph Pulitzer, in Ungarn geboren und in den USA zu einem bedeutenden Zeitungsverleger aufgestiegen, ersuchte die »Concordia«, die Standesvertretung österreichischer Journalisten, ihn bei der geplanten Errichtung einer »School of Journalism« zu beraten. Die »Concordia« votierte nach langer Erörterung für die Etablierung eines »journalistischen Seminars« in fachlicher Nähe zur juristischen Fakultät einer Universität. Dieses Ergebnis teilte sie Pulitzer 1905 mit. Seine bündige Antwort: Die Vorbereitungen für die Errichtung einer »School of Journalism« seien bereits abgeschlossen (Eppel 1984, 138).

Die erste konkrete Chance für die Universität Wien, ihren Kanon zu öffnen, ergab sich, als der Staatskanzler Karl Renner im Frühjahr 1919 im Rahmen einer Enquete unter dem Vorsitz des Staatssekretärs Rafael Pacher für die Errichtung eines Hochschullehrgangs für Journalisten plädierte (Duchkowitsch 1991, 7–45). Zur Enquete lud Renner alle Standesvertreter der Presse ein, ebenso den Rektor Friedrich Becke sowie die Dekane der juristischen und philosophischen Fakultät, Carl Grünberg und Eugen Oberhummer. Pacher argumentierte die Errichtung eines derartigen Hochschullehrgangs mit drei Schwächen im Lehrangebot der Universität Wien: 1. Mangel an gebotener Systematik in Lehrveranstaltungen, in denen Informationen über einzelne berufsnotwendige Wissenszweige erworben werden können, 2. Fehlen eines inneren Zusammenhangs für das erworbene Wissen und 3. Zwang zum Selbststudium (ebd., 13). Renner ging vom übergeordneten Wunsch aus, Hochschul- und Journalistenwelt sollen eng zusammenrücken. An die Spitze seiner sachbezogenen Argumente rückte er: Der Erste Weltkrieg sei deshalb verloren worden, weil der Staat, die Regierung und die Wissenschaft die öffentliche Meinung zu gering geschätzt haben. Journalismus als Träger öffentlicher Meinung verdiene nach diesen bitteren Erfahrungen größeren Respekt als bisher. Überdies könne eine dauerhafte Festigung der gesellschaftlichen Umwälzung nach Ausrufung der Republik nur in einem dialektischen Prozess mit der Presse erreicht werden (ebd., 14–15). Die Vertreter der Presse lehnten mit einer Ausnahme die Idee Renners schroff ab: Journalismus könne nicht in einem Hochschullehrgang erlernt werden, sondern nur in der Praxis. Zu diesem Beruf müsse man geboren sein. Grünberg folgte dieser Argumentation: Journalismus beruhe auf drei Teilen, auf einem Hand-

werklichem, auf einem Künstlerischem und einem »aus dem Urquell der Natur sprudelnden Begabung« (ebd., 27). Becke bezog keinen Standpunkt. Oberhammer hingegen erklärte sich mit dem Anliegen Renners solidarisch. Einigkeit herrschte seitens der Standesvertreter wie der Universität Wien letztlich bloß im Beschluss, weitere Beratungen vorzunehmen. Bald danach senkte sich Stille über die gesamte Angelegenheit (ebd., 30).

Erst 1926 kam der Rektor der Universität Karl Sperl auf das Thema zurück. Er empfahl einen Lehrstuhl für Zeitungswissenschaft zu errichten, beeindruckt von der Gründung des Instituts für Zeitungskunde in Berlin (*Fabris* 1983, 205). Sein Vorstoß blieb ohne Konsequenz. Zum Repertoire der Lehre zählten daher weiterhin bloß zeitungskundige Kollegien, die Wilhelm Bauer, antisemitischer, deutschnationaler Historiker für Neuere Geschichte (*Heiss* 2010, 399 – 406), seit 1909 in unregelmäßigen Abständen anbot (*Schulz* 1979, 258 – 263). Unter seiner Ägide beschäftigten sich Studenten mit der österreichischen Mediengeschichte und der öffentlichen Meinung, zu denen gemäß seiner Position das »jüdische Element« zählte (*Venus* 2003, 283.). Ab 1936 diente Bauer sich dem Austrofaschismus an, indem er einige Vorträge im Rahmen der 1935 gegründeten »Österreichischen Gesellschaft für Zeitungskunde« hielt, deren Vereinsziel in der »Schaffung und Unterhaltung eines Forschungs- und Lehrinstituts in Wien« bestand.

## Zeitungswissenschaft im Austrofaschismus

Dieses Institut sollte den Namen »Österreichisches Institut für Zeitungskunde« erhalten und das Zeitungswesen sowie die damit »zusammenhängenden Probleme« wissenschaftlich erforschen. Dieser Plan kam nicht zustande. Dagegen wurde eine andere Idee realisiert: die Etablierung eines Kurses für Zeitungskunde im Rahmen der Österreichischen Pressekammer (*Duchkowitsch* 1989, 156). Eduard Ludwig, Mitglied des Staatsrates sowie Präsident der Österreichischen Pressekammer und der »Österreichischen Gesellschaft für Zeitungskunde«, präsentierte das Programm des Kammerkurses erstmals in einem Vortrag vor dem »Deutschen Journalisten- und Schriftstellerverband Österreichs« im Jänner 1937. Der Kurs werde das »Zeitungswesen als Forschungsgegenstand nicht zu kurz kommen« lassen, aber primär als »Vorbildungsstätte« wirken. Er war auf sechs Semester angelegt, analog zur Dauer des zeitungswissenschaftlichen Studiums in Deutschland. Die Leitung erhielt Arnold Winkler. Er hatte bereits ab dem Studienjahr 1932/33 an der Hochschule für Welthandel Vorlesungen über die Geschichte des Zeitungswesens und der Journalistik abgehalten. Der erste Kurs, für den sich rund 250 Personen nicht nur aus Österreich, sondern auch aus dem Ausland inskribiert hatten, begann am 1. März

1937. Mit Beginn des Wintersemester 1937 wurde er gemäß der Programmatik, Wissenschaft als Dienst in der »geordneten menschlichen Gesellschaft« zu begreifen, in eine »Akademie für Presse und Politik« umgewandelt (*Ludwig* 1937, 1–3).

Der »Anschluss« setzte dem Kammerkurs ein jähes Ende. Noch in der Nacht zum 12. März 1938 wurden die leitenden Kräfte der »Österreichischen Gesellschaft für Zeitungskunde«, Eduard Ludwig, Friedrich Funder, Chefredakteur der »Reichspost«, und Edmund Weber, Leiter der Amtlichen Nachrichtenstelle, verhaftet und bald danach gemeinsam mit prominenten christlich-sozialen Politikern ins Konzentrationslager Dachau überstellt (*Venus* 1987, 121).

### Das Institut im »Dritten Reich«

Den entscheidenden Impuls zur Gründung eines zeitungswissenschaftlichen Instituts an der Universität Wien setzte Walther Heide, Präsident des Deutschen zeitungswissenschaftlichen Verbandes (DZV), im Mai 1938. Er fand dafür sowohl bei Goebbels als auch bei Otto Dietrich, dem Pressechef der Reichsregierung, uneingeschränkte Unterstützung. Im Sommer 1938 ließ Dietrich die Räumlichkeiten des aus rassistischen Gründen geschlossenen Verlages C. Barth in der Heßgasse 7, nahe dem Universitätsgebäude, für den Einzug des Instituts bereitstellen. Goebbels genehmigte dem Institut in dieser Entstehungsphase ein eigenes Budget, das treuhänderisch vom DZV verwaltet wurde. Das Professo-renkollegium der Universität verhielt sich angesichts des raschen Tempos an Vorkehrungen aus zwei Gründen verhalten: Das neue Institut dürfe weder durch eine einseitige materielle Begünstigung noch durch eine »Verbilligung des Doktorats« eine Sonderstellung einnehmen (*Duchkowitsch* 1989, 156–157).

Die räumliche Ausstattung des Instituts war schnell abgeschlossen, nicht aber die personelle. Ende 1939 verfügte das Institut mit Wilmont Haacke zwar schon über einen Assistenten, der Vorstandsposten blieb jedoch vakant, auch wenn es an Bewerbern nicht gefehlt hatte. Als Erster bewarb sich Lambert Haiböck, Hauptschriftleiter der »Wiener Zeitung«, Lehrbeauftragter für Presse und Propaganda an der Konsularakademie, ein Schützling des Historikers Heinrich von Srbik. Lambert, der über kein abgeschlossenes Studium verfügte, zog seine Bewerbung bald zurück (*Duchkowitsch* 2010, 527). Die Suche nach einem geeigneten Leiter dauerte danach bis Ende 1941. Sie schloss mit der Betrauung von Karl O. Kurth ab, geboren 1910 in Sachsen, 1919 der SA und NSDAP beigetreten, Geschäftsführer des DZV, Inhaber einer Dozentenstelle und kurzzeitig Leiter des Instituts für Zeitungswissenschaft an der Universität Königsberg. Er zählte zu den einflussreichsten Figuren in der Wissenschaftspolitik der Disziplin (ebd., 527–528). Die Eröffnung des Instituts im Mai 1942 feierten nahezu alle Fach-

kapazitäten sowie die Prominenz aus NSDSAP und SS mit. Sie wurde als weitere »Eroberung« einer deutschen Universität verstanden: Wien sei nunmehr an die Seite der zeitungswissenschaftlichen Institute bzw. Abteilungen in Berlin, Hamburg, München, Münster, Heidelberg, Freiburg, Köln, Königsberg, Nürnberg und Prag getreten (ebd., 530 – 531).

Heide wies dem Institut bei der Eröffnung die Spezialaufgabe zu, Anziehungsort für die Zeitungswissenschaft des Südostens zu werden, sekundiert von der neuen Südostabteilung der Nationalbibliothek sowie von der Union Nationaler Journalistenverbände in Wien, die mit der Erforschung der Südostpresse beauftragt war. Drei Garanten somit für den Gedanken, die historische Rolle Österreichs im südosteuropäischen Raum aufzugreifen, die erworbenen Kenntnisse über diesen Raum zu nutzen und Wien zum geistigen »Ausfallstor« werden zu lassen. Fritz Knoll, Rektor der Universität, nützte die Eröffnung, um die Redensart »Er lügt wie gedruckt« volksnah zu erklären: »Damit ist die Zeitung gemeint. Die Gründe für eine solche noch weit verbreitete Auffassung liegen darin, daß das internationale Judentum als der frühe Beherrscher des gesamten Zeitungswesens Wahrheit und Unwahrheit ganz nach Gutdünken zu seinen Zwecken gebrauchte.« Getreu nationalsozialistischen Maximen huldigte er dem Objekt des Instituts als »Stimmer der Volksführung« und »Stimme des Volks« zugleich. Sei die Zeitung in der liberalen Zeit schwer mit dem Odium der Unwahrhaftigkeit belastet gewesen, so bedürfe es nun einer Wahrhaftigkeit (sic!) im Sagen und Verschweigen (Institut 1942, 111). Kurth, der Zeitungswissenschaft auf die von ihm geschaffene Nachrichtenlehre reduzierte, nutzte die Gelegenheit, um seine Thesen zur deutschen Presse als Führungsmittel kund zu tun: »Die deutsche Presse der Gegenwart bewältigt, indem sie Nachrichten bringt und bespricht, zugleich eine kämpferische und erzieherische Aufgabe. Die kämpferische Aufgabe erfüllt sie dadurch, daß sie einmal die deutsche Leistung im Aufbau des Reichs und im Kampf um dessen Bestand verkündet. Zum anderen kämpft die Presse auch zum Schutz des deutschen Volkes in der Abwehr feindlicher Hetzpropaganda, indem sie die Lügen der feindlichen Nachrichtendienste aufgreift und zunichte macht.« (Ebd.)

Er stellte diesem Programm zufolge das Institut in den totalen Dienst des Kriegs. Ebenbürtig dazu inspirierte er die Studierenden am Institut und führte sie an die »führende«, »kämpfende« Leistung des Fachs heran. Aufsätze von Studentinnen und Studenten in der Institutszeitschrift »Wienerisches Diarium« sowie in der Wiener Tagespresse dokumentieren den Erfolg dieser Indoktrination. Im Oktober 1943 tauschte Kurth den Katheder mit dem Waffenrock. Er erfüllte sich damit seinen »allersehnlichsten« Wunsch. Von diesem Zeitpunkt an ging der Betrieb des Instituts nur noch behelfsmäßig voran, doch ersetzten Studierende, deren Zahl kriegsbedingt von 162 auf knapp über 100 im Wintersemester 1944/45 gesunken war, in Arbeitsgemeinschaften seine ideologische

Funktion, z. B. mit einer Exposition über Feldzeitungen im Ersten Weltkrieg. Im Sommersemester 1945 belief sich die Zahl der Studierenden auf 52 (*Duchkowitzsch* 2010, 536 – 542).

## Die lange Nachkriegszeit

Kurth wurde nach Kriegsende von der Universität relegiert. Marianne Pig, verheiratete Lunzer-Lindhausen, Assistentin seit 1943, konnte am Institut als einziges nationalsozialistisch nicht belastetes Mitglied verbleiben. Sie kümmerte sich in der Schutt- und Trümmerzeit um den materiellen Fortbestand des Instituts: »In den Frühlingstagen des Jahres 1945 stand das Institut vor dem Zusammenbruch. Niemand wollte mit der Zeitungswissenschaft, dieser ›Nazieinrichtung‹, wie sie allgemein genannt wurde, auch nur das Geringste zu tun haben.« (*Lunzer-Lindhausen* 1987, 113) Für die neue geistige Ausrichtung des Instituts sorgte die philosophische Fakultät im Dezember 1945. Sie plädierte für einen Fortbestand des Instituts vom »Standpunkt der wissenschaftlichen Forschung wie von dem des Staatsinteresses«. Denn nur ein solid fundiertes Zeitungswesen sei imstande, den demokratischen Staatsgedanken in die breite Öffentlichkeit zu tragen. Konträr zu der von Kurth geübten Arbeitsweise soll nicht Aktualität zum Ausgang der Lehre gewählt werden. Vielmehr soll die wissenschaftliche Darstellung des Zeitungswesens die »vornehmste« Basis der Ausbildung sein, »deren Ziel in erster Linie der wissenschaftliche Forscher, in zweiter Linie der seriös vorgebildete Redakteur ist« (*Venus* 1987, 125). Die Leiterfunktion erhielt Ludwig, der vormalige Präsident der »Österreichischen Gesellschaft für Zeitungskunde«, mit gleichzeitiger Ernennung zum Honorarprofessor. Mit dieser Entscheidung wurde personell ein Anschluss an die »Akademie der Presse« getroffen, so als wäre die nationalsozialistische Penetration der Zeitungswissenschaft am Wiener Institut bloß ein unliebsames, nebensächliches Zwischenspiel gewesen. Mit Ludwig stand dem Institut ein Mann vor, der 1937 beteuert hatte, im »Ständestaat« herrsche Pressefreiheit (*Ludwig* 1937, 2), und vom Journalismus die »Erkenntnis richtigen Staatswohls« (ebd.) verlangte.

Ludwig, Abgeordneter der Österreichischen Volkspartei zum Österreichischen Nationalrat bis 1949, stand dem Institut bis 1958 vor. Während dieser Ära der zweiten Generation gewann das Institut kein wissenschaftliches Profil. Sein Betrieb galt mitsamt einer Akzentuierung der Pressehistorie und Geschichte der öffentlichen Meinung in der Tradition von Bauer und einer Beachtung nationaler und internationaler pressepolitischer Entwicklungen der Ausbildung zum Journalismus (*Venus* 1987, 126). Zur Optimierung der Lehre in demokratiepolitischer Hinsicht waren Englisch und Französisch als Pflichtfächer eingerichtet.

In der zweiten Hälfte der 1950er Jahre reagierte das Institut auf den ökonomischen Aufschwung durch Einbeziehung der Markt- und Meinungsforschung sowie der Werbung in die Lehre, besorgt durch externe Lehrbeauftragte wie schon davor und weiterhin im Praxisfeld Journalismus. Die interne Lehre, vermittelt durch Lunzer und Kurt Paupié, der Zeitungswissenschaft in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre studiert hatte und am Institut zunächst eine Stelle als Hilfsassistent bekleidete (*Duchkowitsch* 2002, 146), blieb mehrheitlich traditionellen Verpflichtungen der Zeitungswissenschaft verhaftet (Vorlesungsverzeichnis, 1953 – 1973).

Nach dem Abgang von Ludwig kamen weder Lunzer noch Paupié für die Institutsleitung in Betracht. Lunzer war seit 1956 habilitiert, konnte in der »Männerwelt« der Universität aber nicht reüssieren. Paupié kam deshalb nicht in Frage, weil sein Habilitationsverfahren noch in Schwebelage war. Seine Habilitationsschrift lag 1956 vor, war aber mit dem Vermerk zurückgestellt worden, es sei eine neuerliche Behandlung seines Ansuchens um Erteilung der *Venia* erst nach Vorlage weiterer gedruckter Arbeiten möglich. Dies gelang ihm 1960 mit der Publikation des ersten Bandes seines »Handbuchs der österreichischen Pressegeschichte 1848 – 1959«. Seine Ernte bestand nur in der Pragmatisierung. Denn die Universität hatte schon 1958 beschlossen, das Institut unter kommissarische Verwaltung zu stellen (*Duchkowitsch* 2002, 146 – 147). Mit der Funktion eines kommissarischen Leiters waren zunächst der Historiker Heinrich Benedikt und dann der Orientalist Herbert Duda betraut. Diese Bevormundung währte zehn Jahre, akzentuiert durch die Einschätzung von Duda, Zeitungswissenschaft sei nichts anderes als eine historische Hilfswissenschaft.

1968 kreuzten sich kurz die Lebenswege von Paupié und Kurth, der nach mehrjähriger Tätigkeit für Heimatvertriebene die Stelle eines Hilfsreferenten im Presse- und Informationszentrum des Bundesministeriums für Verteidigung in der BRD bekommen hatte. Beide bewarben sich um die neu geschaffene Lehrkanzel für Zeitungswissenschaft. Die Berufungskommission reihte sie »*primo et aequo loco*«, ohne die Tätigkeit von Kurth während des »Dritten Reichs« aufzugreifen. Der Mitbewerberin Lunzer wurde beschieden, sie sei eine ausgezeichnete Lehrkraft, habe aber seit ihrer Habilitation im Jahr 1956 kaum nennenswerte Publikationen hervorgebracht. Im zweiten Verfahrensschritt räumte die Kommission Paupié den Vorzug mit folgender Begründung ein: Für ihn spräche der 1966 publizierte zweite Band seines »Handbuchs der österreichischen Pressegeschichte 1848 – 1959«, dessen Wert vor allem aus der vorgelegten Rezension von Haacke ersichtlich sei (ebd., 140). Just von jenem Wissenschaftler also, der 1942 einen von Ausfällen getränkten Aufsatz zum Wiener jüdischen Feuilleton im »Handbuch der Zeitungswissenschaft« publiziert hatte, von dem er sich auch nach 1945 nie distanzierte. Vermutlich schloss sich da ein kleiner Kreis zu Paupié, der seine Lebensbahn als illegales Mitglied der HJ ab Mitte der



1930er Jahre und der SA ab 1. Jänner 1938 sowie danach als Mitglied der NSDAP bei seiner 1950 erfolgten Bewerbung um eine Assistentenstelle eidesstattlich gezeugnet hatte (ebd., 145).

Inhaltlich konnte sich das Institut seiner geistigen Ausrichtung auf die alte Zeitungswissenschaft und daran gebunden auf die Zeitung und Zeitschrift sowie auf die Pressepolitik bis Ende der 1960er Jahre nicht entledigen. Hörfunk und Fernsehen gerieten erst allmählich in den Fokus wissenschaftlicher Betrachtung. Ungünstig wirkte sich außerdem die allgemeine »Verspätung« der Sozialwissenschaften an den österreichischen Universitäten auf das Institut aus (*Fabris* 1983, 4).

## Die Entwicklung ab den 1970er Jahren

In den 1970er Jahren wies das Institut eine personell marginalisierte, aber durch exzellente Dissertationen immer noch starke medien- und kommunikationshistorische sowie eine aus dem Mittelbau erwachsene empirisch-analytische bzw. theorieorientierte Ausrichtung auf. Damit wurde der Übergang von der bescheiden konturierten Zeitungswissenschaft zu einer sozialwissenschaftlich fundierten Disziplin eingeleitet. Kennzeichnend für diesen Wandel waren die Integration von internationalen kommunikationswissenschaftlichen Ansätzen und Modellen, des Weiteren von Prinzipien des »Kritischen Rationalismus« und der »Kritischen Theorie« sowie die Reflexion und Anwendung sozialwissenschaftlicher Methoden, vor allem der quantitativen Inhaltsanalyse, aber auch qualitativer Verfahren etwa im Rahmen von Rezeptionsanalysen. Sichtbar wurde dieser Umschwung in Forschungsprojekten und Publikationen von Angehörigen der aufstrebenden dritten Generation des Instituts, die als Assistenten allesamt Paupié zugeordnet waren. Die Gliederung des Instituts in eine theoretische, angewandte und historische Abteilung spiegelt die Konsequenz dieser Entwicklung wider. Sie war von Fragen nach dem Selbstverständnis des Fachs, der Verantwortung gegenüber der Gesellschaft begleitet, die zunehmend an Bedeutung gewannen und auch von der Wissenschaftspolitik wahrgenommen wurden. Kooperationen mit dem jungen Schwesterinstitut in Salzburg und mit Nachbardisziplinen sowie auch mit der Kommunikationspraxis wurden vom Projektteam »Medien- und Kommunikationsforschung« am Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung gefördert.

Nach dem Tod von Paupié im Dezember 1981 (*Gottschlich* 1982, 179–180) übernahm Marianne Lunzer die Leitung des Instituts. In dieser Funktion wusste sie fürsorglich die Lehre und Forschung am Institut zu vertiefen. Ihre eigene Forschung musste sie als Ordinaria etwas zurückstellen. Den Wiener Frauenzeitschriften und der Frau als Leserin im 18. Jahrhundert sowie der Medien-

politik in der Ersten Republik galten jedoch weiterhin ihre Schwerpunkte. Lunzer hat mit der von ihr mitgelebten Einmündung des Fachs in das Gesamtfeld der Sozialwissenschaft viele Konturierungsmöglichkeiten für Forschungsarbeiten auf dem Weg von der Presse- zur Kommunikationsgeschichte eröffnet. (*Duchkowitsch* 2002, 486 – 487).

Nach ihrer Emeritierung folgte Wolfgang R. Langenbacher im April 1984 in das Ordinariat. Er leitete das Institut bis zu seiner Emeritierung Ende September 2006 fast durchgängig, in den Jahren 1994 bis 1997 war Thomas A. Bauer Vorstand gewesen. In seiner Ära, in der das Institut aus den längst schon zu klein gewordenen Räumlichkeiten im Neuen Institutsgebäude (Universitätstrasse 7) in ein eigenes Haus in der Schopenhauerstrasse im 18. Wiener Bezirk übersiedelte, begleitet von der Errichtung der Fachbibliothek, wuchs die Zahl der Studierenden rapid an. Weit über 1.200 MaturantInnen griffen pro Jahr das Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft im Haupt- und Nebenfach auf, als »Modestudium« von der Politik wie auch von der Universität qualifiziert. Eine krasse Fehleinschätzung angesichts des nicht nachlassen wollenden Interesses von Studierenden, das sukzessiv in theoretischer wie auch praxisbezogener Hinsicht ausgebaute Lehrangebot als wissenschaftliche Vorbereitung für den beruflichen Einstieg in ein Segment der Kommunikationsberufe zu nutzen, die sich zunehmend ausfalteten und spezialisierten. Verglichen mit dem »Massenansturm« von Studierenden war die Verbesserung der personellen Ausstattung des Instituts höchst bescheiden. So konnte die Betreuung hunderter Abschlussarbeiten, Diplomarbeiten und Dissertationen pro Jahr nur deshalb gelingen, weil viele Angehörige des Instituts, Professoren, Dozenten und Assistenten, keine Trennlinie zwischen Arbeitszeit und Freizeit zogen. Viele hatten pro Studienjahr 30, manche sogar über 50 Abschlussarbeiten zu begutachten. Möglich waren solche Leistungen wie auch die Leistungen der administrativen Betreuung tausender Studierender aus zwei Gründen: Erstens, weil sich alle MitarbeiterInnen des wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Personals mit den gesellschaftlichen Anliegen des Instituts identifizierten und zweitens, weil das Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft zumindest für die angehenden AbsolventInnen des Instituts eben kein Modestudium bedeutete.

Heute findet sich keine seriöse Gesellschaftsdiagnose ohne eine entsprechende Betonung der überragenden Bedeutung von Kommunikation und Information, ganz selbstverständlich haben sich Begriffe wie »Mediengesellschaft« in Wissenschaft und Praxis etabliert. Die Langlebigkeit der Abwertungsvokabel »Modestudium« ist daher – dezent formuliert – erstaunlich. 30 Jahre lang haben Kritiker damit unter Beweis gestellt, gleich viel über Mode wie über das Studium und erst recht über den evidenten gesellschaftlichen Wandel zu wissen. Aber das Vorurteil, dass der heftige Zustrom von Studierenden eine rasch wieder vereb-

bende Zeiterscheinung wäre, hatte verheerende strukturelle Folgen für das Institut. Sowohl in der Wissenschaftspolitik als auch in den Universitätsleitungen der 1980er und 1990er Jahre glaubte man, dem wachsenden Zustrom zum Institut durch keinerlei Verbesserungen der räumlichen und personellen Ausstattung begegnen zu müssen, um der Mode ein Ende zu machen. Das erwies sich als krasse Fehleinschätzung. Das Gegenteil war der Fall: stetig steigende Studierendenzahlen, desaströse und international nicht vergleichbare Betreuungsverhältniszahlen, kurz: unzumutbare Lehr-, Forschungs- und Studienbedingungen. Das ergaben die Evaluierungen durch externe Peers, die sich außerstande zeigten, die »Wiener Zustände« nachzuvollziehen und nicht selten an den angegebenen Studierenden- und Ausstattungszahlen zweifelten. Denn dass dennoch und allen Widrigkeiten zum Trotz kontinuierlich publiziert und geforscht wurde, ja, dass das Wiener Institut bei Publikationsstudien sogar auf den vorderen Rängen rangierte, stand ebenfalls in den Evaluationsberichten.

## **Diplomstudium Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (1984–2009)**

Lange Jahre war das Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft nach der Philosophischen Rigorosenordnung organisiert, die von wenigen Regelungen abgesehen ein weitgehend selbstbestimmtes Studieren ermöglichte. Die Zahl der Studienanfänger betrug in den frühen 1980er Jahren rund 200 Neu-Inskribienten. Die Betreuung der Dissertationen lag zunehmend in den Händen von vier Universitätsassistenten, die einen Ordinarius und eine Extra-Ordinaria unterstützten.

Mit dem 1984 eingeführten Diplomstudium startete endgültig die Ära des sogenannten Massenstudiums: In den 25 Jahren der Gültigkeit dieses Studiums waren rund 18.000 StudentInnen eingeschrieben. Da man 19 Jahre lang das Studium beginnen konnte, waren das durchschnittlich rund 950 Erstfach-Inskribienten pro Jahr. Zusätzlich kamen noch mehr als 10.000 Zweitfach-Studierende hinzu, die mit Ausnahme zweier Seminare dasselbe Studienprogramm durchliefen, allerdings keine Diplomarbeit zu verfassen hatten.

Mit der Verfünfachung der BeginnerInnenzahl (bzw. mit Zweitfach gar der Verachtfachung) konnte die Steigerung der Zahl des Personals bei weitem nicht mithalten. Auch die Verdoppelung der Professoren- und AssistentInnenstellen konnte nicht verhindern, dass das Studium durch überfüllte Hörsäle, unzumutbare Studienbedingungen und rekordverdächtige Betreuungsverhältnisse gekennzeichnet war. Der Anteil externer Lektoren an der Lehre betrug einiges über 80 %, die Dropout-Rate war lange Zeit ebenso hoch, ehe diese durch das

Engagement zusätzlicher DiplomarbeitsbetreuerInnen für das auslaufende Studium auf 76 % über den Gesamtzeitraum gesehen gesenkt werden konnte. Insgesamt haben 4.357 Personen das Diplomstudium Publizistik- und Kommunikationswissenschaft mit dem Magistergrad abgeschlossen.

Ab 2003 begann mit der Umstellung des Diplomstudiums in ein Bakkalaureats- und Magisterstudium eine kontinuierliche Aufstockung des wissenschaftlichen Personals, die AbsolventInnenzahlen entwickelten sich in zehn Jahren zu etwa 500 Bakkalaureats- und 200 MagisterabsolventInnen pro Jahr. Damit entspannte sich auch die Situation für die Studierenden deutlich, weil es gelang, durch mehr Mittel für die Lehre kleinere Gruppengrößen in Lehrveranstaltungen zu realisieren und ein Studium in der Mindestzeit zu ermöglichen. Proseminare mit 120 und Forschungsseminare mit 80 TeilnehmerInnen und Teilnehmern gehören seither der Vergangenheit an. Selbst bei den Großvorlesungen kam es durch Tutoriumsbegleitung und eLearning sowie durch unterstützende Maßnahmen wie das »Buddy-Projekt« für Studierende, deren Muttersprache nicht deutsch ist, zu deutlichen Verbesserungen.

Die Universitätsreform 2002 brachte bei aller berechtigten Kritik für das Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft auch manch Positives. Der Ausbau und die Verbesserung des Berichtswesens durch das Universitätsmanagement machte die strukturelle Benachteiligung des Instituts ebenso (und durch harte Zahlen belegt) deutlich wie die Dringlichkeit eines Ausbaus, der in den Nachbarländern Schweiz oder Deutschland lange zuvor schon in erheblichem Ausmaß begonnen worden war. Unterstützt durch das Rektorat und die Fakultätsleitung gelang es, einen – noch nicht abgeschlossenen, aber schon weit gediehenen – Sanierungsprozess in Gang zu setzen, der seit 2006 zu einer Reihe neuer Professuren mit wissenschaftlichen und administrativen MitarbeiterInnen sowie 2012 zum Bezug des neuen Hauses (gemeinsam mit der Fakultät für Informatik) in der universitätsnahen Währinger Straße 29 führte.

Das Institut konnte in diesen Jahren erhebliche Erfolge in der Publikations- und Forschungstätigkeit, in der Einwerbung von Drittmitteln, in der Grundlagenforschung wie bei Auftragsprojekten, in der Nachwuchsförderung wie in der öffentlichen Wahrnehmung verzeichnen. Noch ist der Ausbau nicht abgeschlossen, aber die wesentlichen Weichen sollten gestellt sein.

## **Inhaltliche Perspektiven und Orientierung**

2010 wurde gemeinsam mit den Instituten an den Universitäten in Klagenfurt und Salzburg ein Selbstverständnispapier der Publizistik-, Kommunikations- und Medienwissenschaft verabschiedet und eine Standortbestimmung des Faches vorgenommen. Die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, so

heißt es in dieser Grundsatzerklärung, »beschäftigt sich mit den sozialen, kulturellen und ethischen Bedingungen, Bedeutungen und Folgen medialer, öffentlicher, organisationsbezogener und interpersonaler Kommunikation. In Forschung und Lehre greift sie – international vergleichend – gesellschaftliche Wandlungen in den Kommunikationsverhältnissen auf. Diese Prozesse sind zum Beispiel Globalisierung, Individualisierung, Medialisierung, Digitalisierung, Ökonomisierung und Visualisierung.« (Positionspapier 2013, 64) Während traditionell die über (Massen-)Medien vermittelte öffentliche Kommunikation den Schwerpunkt bildete, hat das Fach in den letzten Jahren den Fokus auf andere Formen der Kommunikation erweitert: Digitalisierung und Medienkonvergenz haben die Grenzen zwischen öffentlicher, teil-öffentlicher und privater Kommunikation, zwischen informations- und unterhaltungsorientierten Angeboten sowie zwischen lokalen, regionalen, nationalen und globalen Bezügen durchlässiger gemacht. Das Institut hat sehr früh auf diese Entwicklungen reagiert und Prozesse der Interaktion, der Partizipation oder des User Generated Contents in Forschung und Lehre behandelt.

Grundsätzlich sind Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der gesellschaftlichen Medien- und Kommunikationsverhältnisse in international vergleichender Perspektive die zentralen Forschungsgebiete des Faches. Großen Stellenwert nehmen dabei der Wandel der Produktions- und Nutzungsgewohnheiten und dessen Folgen für Einzelne, Gruppen und Organisationen sowie gesellschaftliche Teilbereiche ein. Die Analyse dieser Prozesse erfolgt aus struktureller, politischer, ökonomischer und kultureller Perspektive. Durch Grundlagen- wie angewandte Forschung trägt das Institut, das mittlerweile in produktivem Austausch mit der dynamisch wachsenden Medien- und Kommunikationsbranche steht, zur Lösung von Problemen der gesellschaftlichen Kommunikation bei.

## Literaturverzeichnis

- Duchkowitsch*, Wolfgang: Verstellte oder hellsichtige Blicke? Zeitungskunde und Zeitungskultur, in: Sigurd *Scheichl* und Wolfgang *Duchkowitsch* (Hg.), *Zeitungen im Wiener fin de siècle* (Wien/München 1997) 21–58.
- Duchkowitsch*, Wolfgang: Von Karl Oswin Kurth zu Kurt Paupié. Eine Geschichte ideologischer Konformität?, in: *medien & zeit*. 17/ 2–3 (2002) 140–150.
- Duchkowitsch*, Wolfgang: Lunzer-Lindhäuser, Marianne, in: Brigitta *Keintzel* und Ilse *Korotin* (Hg.), *Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich. Leben – Werk – Wirken* (Wien 2002) 486–487.
- Duchkowitsch*, Wolfgang: Medienpädagogik im 17. und 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des schulischen Einsatzes von Zeitungen in Österreich und Deutschland, in: *Erziehung und Unterricht* 131/2 (1981) 156–162.

- Duchkowitsch, Wolfgang*: Zeitungswissenschaft »an der schönen heimatlichen Donau-  
stadt«. Aufbau, Errichtung und Funktion des Wiener Instituts für Zeitungswissen-  
schaft, in: Gernot *Heiß* et al. (Hg.), Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien  
1938–1945 (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 43, Wien 1989) 155–178.
- Duchkowitsch, Wolfgang*: Zeitungswissenschaft im kriegsbeschädigten Österreich. Lei-  
bilder für und gegen Hochschulkurse, in: Wolfgang *Duchkowitsch*, Hannes *Haas* und  
Klaus *Lojka* (Hg.), Kreativität aus der Krise. Konzepte zur gesellschaftlichen Kom-  
munikation (Wien 1991) 7–45.
- Duchkowitsch, Wolfgang*: Zeitungswissenschaft in der universitas litterarum. Ausrichtung  
und Funktion des Instituts für Zeitungswissenschaft, in: Mitchell G. *Ash*, Wolfram *Hieß*  
und Ramon *Pils* (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der  
Universität Wien (Wien 2010) 521–549.
- Eppel, Peter*: »Concordia soll dein Name sein«. 125 Jahre Journalisten- und Schriftstel-  
lerverein. Eine Dokumentation (Wien/Köln/Graz 1984).
- Fabris, Hans Heinz*: Der verhinderte Aufbruch. Thesen zur Entwicklung von Kommuni-  
kationswissenschaft und -forschung in Österreich, in: Medien-Journal 8/1 (1983) 3–5.
- Fabris, Hans Heinz*: Österreichs Beitrag zur Kommunikationswissenschaft und -for-  
schung. Zwischen Aufbruch und Verhinderung, in: Österreichisches Jahrbuch für  
Kommunikationswissenschaft (Salzburg 1979) 35–53.
- Gottschlich, Maximilian*: Kurt Paupié †, in: Publizistik, Jg. 37, Heft 2 (1982) 179–180.
- Heiß, Gernot*: Die »Wiener Schule der Geschichtswissenschaft« im Nationalsozialismus:  
»Harmonie kämpfender und Rankescher erkennender Wissenschaft«?, in: Mitchell G.  
*Ash*, Wolfram *Hieß* und Ramon *Pils* (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozia-  
lismus. Das Beispiel der Universität Wien (Wien 2010) 397–426.
- Holtz-Bacha, Christina / Kutsch, Arnulf* (Hg.): Schlüsselwerke für die Kommunikations-  
wissenschaft (Wiesbaden 2002).
- Zeitungswissenschaftliches Institut in Wien. Tagung der Zeitungswissenschaftler, in:  
Deutsche Presse 1942/32 (23. Mai 1942) 111.
- Koszyk, Kurt / Pruys, Karl-Hugo* (Hg.): dtv-Wörterbuch zur Publizistik, 1. Aufl. (München  
1969).
- Löbl, Emil*: Kultur und Presse (Leipzig 1903).
- Ludwig, Eduard*: Das Studium der Journalistik in Österreich, in: Der Zeitungsverleger 5  
(1937) 1–3.
- Ludwig, Eduard*: Moderne Zeitungswissenschaft (Vortrag), in: Wiener Wirtschafts-  
Woche (Februar 1937).
- Lunzer-Lindhausen, Marianne*: Wege zur Pressegeschichte am Wiener Institut, in: Wolf-  
gang R. *Langenbacher* und Manfred *Bobrowsky* (Hg.), Wege zur Kommunikationsge-  
schichte (Wien 1987) 111–116.
- Schulz, Elisabeth*: Wilhelm Bauer. Studien zu Leben und Werk (Wien 1979).
- Selbstverständnispapier der drei österreichischen Institute (Fachbereiche) für Publizis-  
tik-, Kommunikations- und Medienwissenschaft (an den Universitäten Wien, Salzburg  
und Klagenfurt). Kommunikations- und Medienwissenschaft in Österreich: Perspek-  
tiven einer integrativen Wissenschaftsdisziplin. Manuskript (2010).
- Storz, Werner*: Die Anfänge der Zeitungskunde. Die deutsche Literatur über die ge-  
druckten, periodischen Zeitungen (Halle 1931).
- Venus, Theodor*: Zur historischen Tradition der österreichischen Zeitungswissenschaft.

Ein Beitrag zur Institutionalisierung aus Anlaß der Wiedereröffnung des Wiener Instituts für Zeitungswissenschaft 1946, in: Jahrbuch der österreichischen Kommunikationswissenschaft (Salzburg 1987) 116–119.

*Venus, Theodor*: Zeilenschinder und Wortdrechsler. Das Projekt »Jüdische Journalisten in Österreich«, in: Evelyn *Adunka* und Peter *Roessler* (Hg.), Die Rezeption des Exils. Geschichte und Perspektiven der österreichischen Exilforschung (Wien 2003) 289–301.

Vorlesungsverzeichnis der Universität Wien. 1953–1973. (Wien 1953–1973).

*Zenker, Ernst Viktor*: Geschichte der Wiener Journalistik, Bd. 1–2 (Wien 1892–1893).

*Zenker, Ernst Viktor*: Geschichte der Journalistik in Österreich (Wien 1900).

